

LESEPROBE



Treptow - Köpenick

2014

Ein Jahr- und Lesebuch



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	4
Kalendarium	6

Ein Blick zurück

Kriegsbeginn 1914 an Dahme und Spree / <i>Dr. Kurt Wernicke</i>	10
Kind im Krieg / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	14

Adlershof

Auf den Spuren eines Physikers / <i>Hanna Lehmbäcker</i>	17
Ehrengräber / <i>Hans-Erich Franzke</i>	22
Galerie Alte Schule Adlershof / <i>Nora Pijorr</i>	24
Atelier mit Herd / <i>Heike Dreher</i>	26
Ein tierisches Vergnügen / <i>Hans Frick</i>	28

Alt Treptow – Plänterwald

Das Wagendorf / <i>Hans Zosch</i>	30
Schatzsuche im Spreepark / <i>Michael Weitz</i>	32
Hebammen aus Leidenschaft / <i>Hans-Erich Franzke</i>	35
Der „Ring“ im Eisenstudio / <i>Steffen Thiemann</i>	39

Baumschulenweg – Johannisthal

Abgehoben und abgedreht / <i>Lina Gebhardt</i>	42
Eine besondere Bauausstellung / <i>Dr. Michael Braun</i>	45
Der erste Versuch / <i>Andreas Netzeband</i>	48 Leseprobe
Wohnen in Johannisthal-Süd / <i>Eberhard Drescher</i>	53
Fährmann holüber! / <i>Wolfhard Besser</i>	56
Unterwegs im Einsatzwagen / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	60
Die „Lustige Henne“ und andere Vereine / <i>Helga Uhlenhut</i>	62
Die Welt der schönen Bilder – 50 Jahre Colorclub Berlin-Treptow / <i>Dr. Reinhardt Gutsche</i>	65

Bohnsdorf – Altglienicke

Ein Mann mit Durchblick / <i>Sirko Below</i>	72
An einem schönen Sommermorgen ... / <i>Monika Niendorf</i>	76
Wellness auf Indisch / <i>Wilma Echzeit</i>	79
Ein Zimmermann auf Wanderschaft / <i>Ralf Drescher</i>	82
Gäste auf vier Pfoten / <i>Rüdiger Paschen</i>	84
Eine Schule hat Geburtstag / <i>Lothar Gruner</i>	87

Ober- und Niederschönevide

Auf Spree, auf See? / <i>Lore Hinz</i>	90
Eine Villa in altem, neuem Glanz / <i>Andreas Richter</i>	92

Staunen – Entdecken – Wissen / <i>Helga Krause</i>	95
Naturkunstwerk Heckengarten / <i>Christine Brogatzky</i>	98
Ein vergessener Ferienspielplatz / <i>Christine Brogatzky</i>	102
Der Geisterzug / <i>Tristan Micke</i>	104
Cindy's Pole Dance Studio / <i>Michael Weitz</i>	106

Friedrichshagen – Rahnsdorf

Ein Weltrekord im Dauertanz / <i>Rolf Kießhauer</i>	109
Kunst-Schwimmvorstellung am Müggelsee / <i>Inge Kießhauer</i>	110
Der Tomatenfisch / <i>Heike Dreher</i>	111
Die Dorfkirche von Rahnsdorf / <i>Margit Wagner</i>	114
Das Allkupferhaus / <i>Siegfried Walter</i>	118

Grünau – Schmöckwitz

Treffpunkt Bürgerhaus Grünau / <i>Minka Dott</i>	123
Den Kopf anstrengen und die Seele baumeln lassen / <i>Christian Schröter</i>	126
Was die Steinbinde zu erzählen weiß / <i>Dr. Helgunde Henschel</i>	129
Lichttelefonie auf dem Falkenberg / <i>Siegfried Deuter</i>	132

Köpenick – Müggelheim

Baumblüte / <i>Uwe Berger</i>	135
Die Stille in den Kanonenbergen / <i>Günter Schöffler</i>	136
Ein Mann zieht nach Wendenschloß / <i>Dr. Michael Braun</i>	139
Menschen im Hotel / <i>Wilma Echzeit</i>	143
Auf dem Standesamt / <i>Eva-Charlotte Schülke</i>	146
Chili, Chicha, Herbstbock ... / <i>Michael Weitz</i>	148
Eine Müllkippe unter Wasser / <i>Ralf Drescher</i>	151
Große Wäsche in der Grünauer / <i>Andreas Netzeband</i>	153
„Schmetterlinge“ am Ball / <i>Burkhard Kroll</i>	155
In der Mittelpunktbibliothek / <i>Andreas Richter</i>	159
Ganz familienfreundlich / <i>Helga Krause</i>	164

Leseprobe

Leserecho – Was ist daraus geworden?

Glückwunsch für ein Wasserwerk / <i>Hilde Schneider</i>	167
Vom Landwehrkanal an die Spree / <i>Wolphard Besser</i>	169
Erfolgreiche STERNENFISCHER / <i>Stefanie Beerbaum</i>	171
Mit Spannung erwartet / <i>Manfred Müller</i>	172

Autorennachweis	176
Bildnachweis	176

Andreas Netzeband

Der erste Versuch



Berlin-Johannisthal, Engelhardstraße. Ich suche ein Haus. Ein ganz besonderes. „Ein DDR-Plattenbau mit Verzierungen und Reliefs? So was haben die doch gar nicht gebaut!“ Der von mir befragte junge Mann hat es eilig und entfernt sich schnell, aber auch die knappe, etwas spöttelnde Antwort bestätigt mir die Exklusivität meines Ziels, dessen Standort ich eigentlich längst kenne.

Bei der Hausnummer 11/13 angekommen, spreche ich weitere Passanten an, und es wundert mich nicht sonderlich, dass niemand hier einen Plattenbau oder gar ein Baudenkmal von überregionaler Bedeutung vermutet. Bei flüchtiger Betrachtung ist auch nicht zu erkennen, dass dieses Gebäude einen wichtigen Platz in der Geschichte der Nachkriegsarchitektur einnimmt.

Aber lassen Sie uns zunächst das Phänomen „Plattenbau“ etwas näher beleuchten, um den Stellenwert des Hauses in der Engelhardstraße einschätzen zu können. In der Vorstellung vieler Menschen steht die „Platte“ exemplarisch für eintönige Massenunterkünfte, für die in Beton gegossene „Monotonie in der City“. Gelegentlich gilt sie als Synonym für den „Osten“ schlechthin. In der Tat wurden vor allem die Randbezirke vieler Städte der ehemaligen DDR durch Plattenbauten geprägt. Die Annahme aber, sie seien ein alleiniges Merkmal der Großstädte im Osten Deutschlands oder gar

dort erfunden worden, lässt sich mit dem Wissen um die Geschichte der Platte und einem Blick über die Zentren vieler europäischer Städte hinaus schnell widerlegen. Plattenbaugebiete für tausende Bewohner findet man u.a. in München, Nürnberg, Frankfurt/M. und Hamburg. Wer mit der Madrider Metro einige Stationen aus dem Zentrum hinausfährt, findet sich schnell zwischen „Platten“ wieder, und spätestens seit den sozialen Unruhen im Jahr 2005 sind die französischen Plattenbau-„Banlieues“ nicht weniger berühmt, aber weitaus berüchtigt als Marzahn.

Die Technologie, Massivbauten mit vorgefertigten Betonelementen zu errichten, hatte bereits eine lange Geschichte hinter sich, als die sogenannten „Arbeiterschließfächer“ der DDR entstanden. Schon zu Beginn des 20. Jhs. zeichnete sich ab, dass die damals vorherrschende Bautechnik zu teuer und zu zeitaufwändig war, um den rasant wachsenden Bedarf an Wohnraum decken zu können. Bei der traditionellen Bauweise verlängerte und verteuerte neben der „Stein auf Stein“-Methode auch die aufwändige Verzierung der Fassaden den Bau. Ein diesbezügliches Umdenken forderten in den 1920er Jahren die Vertreter der Architektur der „Klassischen Moderne“. Auf die Dekoration der Bauten sollte verzichtet werden, die Funktionalität im Vordergrund stehen. Durch die Verwendung industriell hergestellter Fertigteileplatten wollte man eine höhere Effektivität erreichen. Große Architekten wie Le Corbusier und Walter Gropius befassten sich mit diesem Thema; Mies van der Rohe sprach von der „Notwendigkeit einer Industrialisierung des Bauwesens“. In Berlin-Lichtenberg entstand bis 1930 die erste Plattenbausiedlung Deutschlands; gleichwohl wurden bis Mitte der 1950er Jahre noch überwiegend traditionelle Mauerwerksbauten errichtet.

Der eigentliche Siegeszug der „Platte“ begann erst in der 2. Hälfte des 20. Jhs. Im damaligen West-Berlin wurden unter Planungsbeteiligung von Le Corbusier und Gropius in der Mustersiedlung „Südliches Hansaviertel“ ab 1955 Wohngebäude in Plattenbauweise errichtet. Anfang der 1960er Jahre folgten die Großwohnsiedlungen „Gropiusstadt“ und „Märkisches Viertel“. In der Bundesrepublik war diese dort so genannte „Großtafelbauweise“ vornehmlich im Bereich des sozialen Wohnungsbaus anzutreffen.

Auch in der DDR unternahm man schon frühzeitig Versuche zur Er-

Baumschulenweg – Johannisthal



Die Supraportentreliefs würdigen paritätisch die Leistung der Bauarbeiter ...

richtung von Plattenbauten. Den ersten großen Erfolg feierte die Industrialisierung des DDR-Bauwesens mit der Großwohnsiedlung in Hoyerswerda, die ab 1957 erbaut wurde. Von 1958 an entstand mit dem Heinrich-Heine-Viertel erstmals im Ostteil Berlins eine reine Plattenbau-Siedlung. Zum Inbegriff für industrielles Bauen wurde das staatliche Wohnungsbauprogramm von 1972, dessen Umsetzung das Wohnungsproblem bis 1990 lösen sollte. Das Erscheinungsbild der neu errichteten Großsiedlungen mit ihren genormten Bauten war in der Regel wenig abwechslungsreich; dessen ungeachtet verhalf der im Vergleich zu den vernachlässigten Altbauten hohe Komfort den Plattenwohnungen zu großer Beliebtheit.

Aber was hat nun das Haus in der Engelhardstraße 11/13 mit Marzahn, Leipzig-Grünau oder Halle-Neustadt zu tun? Ein Blick in die Denkmal-Datenbank des Landes Berlin offenbart eine interessante Verbindung. Das dort unter der Nummer 09045259 gelistete, vor 60 Jahren fertiggestellte Gebäude war der „Erste Versuchsplattenbau der Deutschen Bauakademie“, so die offizielle Bezeichnung. Einer der maßgeblichen Architekten war Gropius-Schüler Prof. Richard Paulick, später Chefplaner von Hoyerswerda-Neustadt. Es lässt sich also durchaus eine enge Beziehung zwischen dem 1954 vollendeten Versuchsbau in Johannisthal und den Großwohnsiedlungen der DDR konstatieren.

Dass diese Verwandtschaft nicht leicht zu erkennen ist, liegt wohl an der äußeren Erscheinung des Hauses, die so gar nicht an einen typischen Plattenbau erinnert. Trotz der grundsätzlich zukunftsweisenden Technologie hat man sich hier noch einmal recht ausgiebig der Fassadengestaltung gewidmet – nicht unbedingt typisch für



... und der an der Planung beteiligten Architekten und Ingenieure

„modernes Bauen“. Neben dem Status des „ersten Versuches“ macht aber gerade die Verbindung von moderner Bauweise mit traditionellen Schmuckelementen den Reiz des Objektes aus, für das die Deutsche Bauakademie als Bauherr und Projektant verantwortlich zeichnete. Ausführende Baufirma war der VEB Bau.

Eingedenk der Tatsache, dass die beteiligten Architekten und Bauleute damals Neuland betraten, wäre interessant zu erfahren: Wie haben sie die Struktur des Gebäudes geplant und praktisch umgesetzt? Lassen wir, der fachlich korrekten Beschreibung von Konstruktion und Bauausführung zuliebe, einen Experten zu Wort kommen. Prof. Dr. Jörg Haspel, Landeskonservator von Berlin und Leiter des Landesdenkmalamtes, schreibt in einem Beitrag zur „Geschichte und Zukunft des industriellen Bauens“ zum Haus in der Engelhardstraße u.a.:

„Es ist im Kellergeschoss als massiver Mauerwerksbau ausgeführt, Erd- und Obergeschosse einschließlich Dachgeschoss sind aus vorgefertigten Außen- und Innenwandplatten, aus Treppenlauf- und Podestplatten sowie aus Decken- und Dachplatten konstruiert... Die Vorfertigung der Bauelemente erfolgte bei dem Versuchsbau vor Ort, war aber im Prinzip als Fabrikantfertigung konzipiert. Die Außenwandplatten erhielten eine Lignolithbekleidung als Dämmung und einen dreilagigen Putz. Eine Sonderbehandlung erfuhren Erd- und Dachgeschoss, die aufwendiger gegliedert und geschmückt wurden. ...Den beiden Supraportenreliefs (Wandreliefs über den beiden Eingangstüren - d.A.), die Darstellungen zu Entwurf und Ausführung der Plattenbauweise zeigen, möchte man eine programmatische Botschaft zuschreiben: ein traditionsreiches Schmuck-



Das Haus in der Engelhardstraße heute

element aus der Baukunst dient als zukunftsweisendes Eingangsmotiv in die Modernisierung des Bauwesens und in eine neue Architektur.“

Im Heimatmuseum Köpenick kann man verschiedene Veröffentlichungen zum Thema einsehen, darunter den Bericht eines Ingenieurs, der die intensiven Berechnungen und Versuche zur Ermittlung der optimalen Plattenstärke vor Baubeginn betont. Dass die ermittelten 15 cm allen Belastungen standhielten, sei eine der wichtigsten Erkenntnisse des Projektes gewesen. Durch die geringe Wandstärke ergab sich ein maximales Gewicht von ca. 3 Tonnen je Platte – mehr habe der Kran auch nicht bewältigen können.

Nach Baubeginn im Sommer 1953 gingen die Arbeiten zügig voran; trotzdem lief nicht alles nach Plan. So wird im Rohbau-Abnahmeprotokoll durch die Bauaufsicht bemängelt, dass durch nachträgliche Stemmarbeiten die Wände „in unverantwortlicher Weise geschwächt“ worden seien. Der Bauleiter schrieb in einer Stellungnahme, dass diese Arbeiten „unvermeidlich (waren), weil die praktische Ausführung der von der Deutschen Bauakademie im Rahmen eines

Forschungsauftrags durchgeführten Versuche mit in Fertigteilen eingebauten Installationen sich an einigen Verbindungsstellen als unmöglich erwiesen hat.“ So ist es im Bauaktenarchiv des BWA Treptow-Köpenick nachzulesen. Das Problem konnte aber zufriedenstellend gelöst werden.

Richtfest wurde am 19. März 1954 gefeiert, ab September desselben Jahres zogen die Mieter ein. Das Endabnahmeprotokoll attestierte die den Plänen und Anforderungen entsprechende Fertigstellung des viergeschossigen Wohnhauses mit zwei Treppenaufgängen und insgesamt 19 Wohnungen, die zentral beheizt und mit Warmwasser versorgt wurden.

Was einst als Forschungsauftrag Nr. 260 700 K3 - 005 des Zentralamtes für Forschung und Technik begann, wurde zu einer Pionierleistung auf dem Weg zum industriellen Bauen und hat unserem Bezirk ein einzigartiges Baudenkmal beschert.

Eberhard Drescher

Wohnen in Johannisthal-Süd

Bereits in mehreren Ausgaben des „Jahr- und Lesebuchs Treptow-Köpenick“ ist ausführlich über die wechselvolle Geschichte des Geländes, auf dem heute das Wohngebiet Johannisthal-Süd steht, berichtet worden.

Nach überstandenerm Ersten Weltkrieg, der Bildung der Großstadt Berlin und den Wirren der Inflation Anfang bis Mitte der 1920er



Sterndamm/Lindhorstweg

Jahre wuchs das Interesse der Berliner, sich einen Garten zur Erholung und zum Anbau von eigenem Obst und Gemüse anzulegen. Es wurden dafür geeignete Flächen, u.a. auch im Gebiet zwischen Rudow und Johannisthal, den ehemaligen Marschallwiesen, gefunden.

Während des Zweiten Weltkrieges wuchs der Anteil der Dauerbewohner, weil es immer mehr „Ausgebombte“

Michael Weitz

Chili, Chicha, Herbstbock ...

... das ist nur ein durstanregender Auszug aus der Getränkearte der Schloßplatz-Brauerei Coepenick.

Seit 2004 können Gäste hier, in Sichtweite des Köpenicker Schlosses, auf 36 Plätzen in der kleinsten Gaststättenbrauerei Europas aus 14 verschiedenen Biersorten wählen und sogar nach Anmeldung beim Bierbrauen zugucken. Und das ist wirklich sehenswert. Auf gerade mal sechs Quadratmetern türmen sich zwei kupferfarbene Kessel übereinander. Aus Platzgründen wird hier vertikal und nicht, wie üblich, horizontal gebraut. Die Anlage fasst anderthalb Hektoliter, und der Sudkessel wird gleichzeitig als Sudpfanne genutzt. Darunter befindet sich der Filtrationskessel, und schon ist die Brauanlage perfekt.

Einige Gäste bezweifeln, dass jeder verkaufte Liter hier selbst gebraut wird. Aber es stimmt tatsächlich. Das Geheimnis liegt im Fleiß des Braumeisters. Oft steht er schon um vier Uhr morgens auf und beginnt zu brauen. Ausgeschenkt werden, neben dem Schloßplatz-Hellen oder -Dunklen, auch interessante Rezepturen wie Kirsch-



Der Sudkessel



Hier löscht man seinen Durst zwischen Altstadt und Schloss

Chili-Bier, peruanisches Chicha-Bier, Herbstbock, Köpenicker Moll und Rauch- oder Frühjahrsbier.

Ein Blick ins Glas – nein, in die Geschichte des edlen Getränks lohnt sich: In Deutschland hat das Bierbrauen eine lange Tradition. Schließlich besitzt das Land mit dem Reinheitsgebot von 1516 das wohl älteste Verbraucherschutzgesetz der Welt. Neben Dortmund und München war Berlin lange Zeit die dritte deutsche Bierhauptstadt. 1820 gab es an der Spree 74 Brauereien, die ausschließlich obergäriges Bier brauten, vor allem die Berliner „Weiße“. Zugleich entstanden immer mehr moderne Großbrauereien, wie etwa die 1872 gegründete Berliner Kindl Brauerei. Das Sterben der kleinen Familienbetriebe nahm seinen Lauf. Auch in Treptow-Köpenick überlebte keine. Da ist die Schloßplatz-Brauerei eine begrüßenswerte Neugründung für Einwohner und Gäste.

Doch schauen wir noch weiter zurück: Freunde des Bieres versammelten sich schon vor weit über 1 500 Jahren v. Chr. zu einem mehr oder minder kleinen Umtrunk. Etwas Exklusives ist es ganz sicher, das Babylonische Bier, das heute weltweit nur in Köpenick gebraut

Köpenick – Müggelheim

wird. Dafür ließ der studierte Braumeister Joachim Rubbert (65) extra ein altes Rezept auf einer Keilschrifttafel, die sich im Berliner Pergamon-Museum befindet, übersetzen.

Unter König Hammurapi, also in der Zeit von 1792 bis 1750 v. Chr., entwickelte sich der sumerische Stadtstaat Babylon nach und nach zum Babylonischen Reich, das die Kunst des Bierbrauens ständig verfeinerte. Die Babylonier kannten bereits 20 Sorten Bier. Acht bestanden aus Emmer (eine auch Zweikorn genannte Weizenart) mit etwas Gerste, acht weitere Biere bestanden nur aus Gerste und vier waren Mischbiere, in denen die Gerste überwog. Je mehr Emmer die Biere enthielten, desto teurer waren sie. Unter anderem gab es Dünnbier und mehrere Sorten Schwarzbier und feines Weißbier, um nur einige zu nennen. Die Menschen tranken Bier damals mit langen Tonröhrchen, weil es nicht filtriert war und bittere Rückstände enthielt.

Der babylonische König Hammurapi erließ gegen 1760 v. Chr. mit seinem „Codex Hammurapi“ auch das wohl älteste in der Biergeschichte bekannte Biergesetz inklusive Reinheitsgebot. Hier einige Auszüge aus dieser überlieferten Bierschankordnung:

- „Die Wirtin, die sich ihr Bier nicht in Gerste, sondern in Silber bezahlen lässt oder die minderwertiges Bier ausschenkt, wird ertränkt.“
- „Eine Priesterin, die ein Bierhaus aufsucht oder gar ein solches eröffnet, wird verbrannt.“
- „Die Wirtin, die in ihrer Gaststätte politische oder staatsgefährdende Diskussionen duldet, ohne die Gäste der Obrigkeit auszuliefern, wird getötet.“
- „Bierpanscher werden in ihren Fässern ertränkt oder so lange mit Bier vollgegossen, bis sie ersticken.“

Dagegen ist ein Besuch in der Schloßplatz-Brauerei Coepenick eine harmlose, vergnügliche Angelegenheit.